

1 Historische und theoretische Grundlagen

Orientierungsfragen

- Welche Ideen und Vorstellungen hatten wichtige Wegbereiter des Lebensspannenansatzes über die Entwicklung des Menschen?
- Was ist der zentrale Gegenstand der Psychologie der Lebensspanne?

- Wie unterscheidet sich die heutige Definition von Entwicklung vom traditionellen Entwicklungsbegriff?
- Was sind die zentralen theoretischen Konzepte des Lebensspannenansatzes?

1.1 Historische Perspektive

Die Psychologie der Lebensspanne betrachtet den ontogenetischen Entwicklungsverlauf, d. h. die Veränderung im Verhalten und Erleben von der Konzeption bis zum Tod. Betrachtet man die Psychologie als sehr junge wissenschaftliche Disziplin, die sich in den letzten 150 Jahren als eigenständiges Fach etabliert hat, so zeigt sich ein gewisser Fokus auf die Erforschung des Kindes- und Jugendalters, vor allem bei nordamerikanischen Vertretern des Faches. Erweitert man jedoch die historische Perspektive, in der einzelne Fachdisziplinen weniger stark separiert und differenziert betrachtet wurden, so ergibt sich ein anderes Bild. In dem vorliegenden Kapitel werden zunächst einige wichtige Wegbereiter des Lebensspannenansatzes mit ihren Vorläuferideen vorgestellt. Anschließend wird dargestellt, welche Rolle der Lebensspannenansatz in der heutigen Entwicklungspsychologie spielt und mit welchen theoretischen Leitlinien er verbunden ist.

1.1.1 Vorläufer und Wegbereiter der Psychologie der Lebensspanne

Als wichtigster Wegbereiter und Gründer des Lebensspannenansatzes in der Entwicklungspsychologie gilt *Johann Nicolaus Tetens* (► Abb. 1.1), der mitunter als Begründer der Entwicklungspsychologie überhaupt angesehen wird (Lindenberger & Baltes, 1999; siehe Fokus: Zur Person). Sein zentrales Werk *Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung* wurde 1777 veröffentlicht, aber leider nicht in die englische Sprache übersetzt und fand somit lange Zeit keine größere Beachtung. Sein Hauptwerk gliedert sich in zwei Bände, wobei entwicklungspsychologische Überlegungen vor allem im letzten Kapitel *Über die Perfektibilität und Entwi-*

ckelung des Menschen dargelegt werden. Die Bedeutung dieses Kapitels spiegelt sich u. a. darin wider, dass dieses Kapitel ein Drittel seines Gesamtwerkes umfasst.

Fokus: Zur Person

Nicolaus Johann Tetens wurde 1736 in Tetenbüll im damaligen Herzogtum Schleswig (heute Eiderstedt in Nordfriesland) geboren. Er studierte 1754 in Kopenhagen und von 1755 bis 1759 in Rostock Mathematik, Physik und Philosophie. In Rostock promovierte er im Jahr 1760 und lehrte an der Universität Rostock zunächst als Privatdozent. Als Professor für Physik und Philosophie lehrte er dann ab 1763 an der Akademie Bützow und wurde 1776 auf eine Professur für Mathematik und Philosophie an die Universität Kiel berufen. Hier entstand auch sein Hauptwerk. Im Jahr der Französischen Revolution 1789 beendete er seine akademische Laufbahn und wechselte nach Kopenhagen, wo er als Staatssekretär der Finanzdirektion in der dänischen Regierung tätig war. Als dänischer Konferenzrat verstarb er 1807 in Kopenhagen. Er galt als führender Denker und Begründer einer empirisch fundierten Psychologie in Deutschland, der mit seinen philosophischen Versuchen das Denken bekannter Zeitgenossen wie Emmanuel Kant nachhaltig beeinflusste.

Wieso sehen Vertreter der Entwicklungspsychologie Tetens als Begründer der Psychologie der Lebensspanne? In seinen philosophischen Abhandlungen werden Kernthemen heutiger theoretischer Konzeptionen des Lebensspannenansatzes vorweggenommen, die im nächsten Kapitel (► Kap. 1.2) ausführlicher beschrieben werden. Zu zentralen Aufgaben der Entwicklungspsychologie, die Tetens wissenschaftlich betrachtet hat, gehören u. a.:

- die Erforschung der Optimierung und somit der Veränderbarkeit menschlicher Entwicklungsverläufe sowie deren Beschreibung und Erklärung
- die Bestimmung interindividueller Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der menschlichen Entwicklung
- die Berücksichtigung der Interaktion von Anlage- und Umwelteinflüssen als Ursache von interindividuellen Entwicklungsveränderungen
- die Betrachtung der Ontogenese unterschiedlicher psychischer Funktionsbereiche über die gesamte Lebensspanne von der Kindheit bis ins hohe Alter
- die Berücksichtigung historischer und kultureller Faktoren in die Entwicklung psychischer Funktionen über die Lebensspanne
- die Beschreibung von Gewinnen und Verlusten und deren wechselseitige Beziehung, beispielsweise die Kompensation sensorischer Defizite im Alter mittels erhöhter Anstrengung im kognitiven Bereich
- die Unterscheidung zwischen absolutem und relativem Vermögen, die mit alterssensitiven und altersresistenten intellektuellen Fähigkeiten einhergeht (► Kap. 5.1)
- die Erforschung der Grenzen kognitiver Plastizität mit zunehmendem Alter

Friedrich August Carus (1770–1808) war deutscher Philosoph und Psychologe, der sehr jung verstarb und dessen Werke erst posthum veröffentlicht wurden. Seine Schriften und Ideen fanden keine weitere Verbreitung, obwohl er als Erster ein Buch zur *Geschichte der Psychologie* anfertigte. Aus entwicklungspsychologischer Perspektive ist sein zweibändiges Buch *Psychologie* von Interesse, in dem er wie Tetens als einer der Ersten die Entwicklung über die gesamte Lebensspanne betrachtet, die er in vier Phasen unterteilt: Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und Greisenalter. Auch Carus betonte die Gleichzeitigkeit von Verlusten und Gewinnen, die mit dem Greisenalter verbunden sind. Altern ist demnach

nicht nur durch sensorische Defizite und kognitive Beeinträchtigungen gekennzeichnet, sondern auch mit zunehmender Reife der Persönlichkeit und perfektem Menschsein. Seine Forderung, die Möglichkeit der Veränderbarkeit in Abhängigkeit der Lebensumstände zu untersuchen, gleicht den Ideen von Tetens zur kognitiven Plastizität. Carus betrachtete zudem Altern als einen Prozess, der aufgrund nachlassender Fähigkeiten zunehmend durch Spezialisierung und Fokussierung gekennzeichnet ist.

Der belgische Mathematiker und Statistiker *Adolphe Quetelet* (1796–1874) (► Abb. 1.1) wurde bekannt durch seine Arbeiten auf dem Gebiet der Sozialstatistik, als deren Begründer er gilt. Quetelet (2013) erforschte die Verteilung menschlicher Charakteristika, wie körperliche Merkmale (z. B. Brustumfang) sowie soziale und moralische Eigenschaften (z. B. die Neigung zur Kriminalität), die schließlich zur Entdeckung der Normalverteilung führte. Sein 1842 veröffentlichtes Werk *A treatise on Man and the Development of his Faculties* beinhaltet eine Vielzahl an gesammelten Daten zu demographischen, psychologischen und körperlichen Merkmalen, die die gesamte Lebensspanne umfassen. Neben seiner Betrachtung von Lebensspannenveränderungen kommt Quetelet der Verdienst zu, methodische Herausforderungen bei der Bestimmung von altersbedingten Veränderungen erkannt und benannt zu haben. Dazu gehören die Probleme bei der Betrachtung querschnittlicher Analysedesigns und die Forderung, mehrere Altersstichproben zu unterschiedlichen Zeitpunkten zu untersuchen (► Kap. 2.3). So können Einflüsse historischer Ereignisse und des gesellschaftlichen Wandels auf Entwicklungsverläufe besser kontrolliert werden.

Zusammengenommen haben vor allem Tetens, aber auch Carus und Quetelet bereits vor über 150 Jahren grundlegende, theoretische und methodische Beiträge zur Psychologie der Lebensspanne geliefert, auch wenn ihre wissenschaftlichen Arbeiten zunächst nur wenig Beachtung fanden.

1.1.2 Die weitere Entwicklung bis in der Gegenwart

Als sich die Entwicklungspsychologie zu Beginn des 19. Jahrhunderts als eigene Fachdisziplin etablierte, war sie stark von dem Zeitgeist wissenschaftlicher Forschung in Nordamerika und anderen europäischen Ländern, allen voran England, geprägt. Beeinflusst von der Genetik und der Evolutionstheorie Charles Darwins war die Konzeption des Entwicklungsbegriffs auf Zugewinne aufgrund biologisch determinierter Reifungs- und Wachstumsprozesse ausgerichtet und so wurde in Nordamerika die neue Fachdisziplin überwiegend als Kinderpsychologie definiert (vgl. Lindenberger, 2007).

Als Ausnahme kann der amerikanische Psychologe *G. Stanley Hall* (1844–1924) (► Abb. 1.1) benannt werden, der aufgrund seiner Arbeiten zum Jugendalter bekannt wurde, sich aber gegen Ende seines Lebens in seinem 1922 publiziertem Werk *Senescence, the Last Half of Life* der Entwicklung im höheren Erwachsenenalter zuwandte. Dieses Werk hatte vermutlich auch Einfluss auf die Gründung einer weiteren eigenen Fachdisziplin, die Gerontologie, die auf die Entwicklung im hohen Lebensalter spezialisiert ist und somit der Entstehung und Konzeption einer Psychologie der Lebensspanne im Wege stand.

Somit entstanden in den USA mit der Gründung der American Psychological Association (APA) auch zwei getrennte Abteilungen: die Kindheitsentwicklungspsychologie (Developmental Psychology) und die Erwachsenenentwicklungspsychologie (Adult Development and Aging). Diese Zweiteilung wirkt bis heute nach und kommt in der Trennung vieler Fachzeitschriften und internationaler Konferenzen mit unterschiedlichen Forschergemeinschaften zum Ausdruck. Auch wenn die Gründung der ersten Fachzeitschrift der Entwicklungspsychologie im Jahre 1969 seitens der APA, *Developmental Psychology*, und die Gründung der *International Society for the Study of Behavioral Development* Forschungsar-

beiten zur Entwicklung in allen Lebensphasen den gleichen Stellenwert einräumte und die Lebensspannenpsychologie als integrativen Ansatz in der Entwicklungspsychologie propagierte, begann mit der Einführung spezialisierter Fachzeitschriften für verschiedene Lebensphasen eine erneute Abkehr von den Grund-

sätzen und Leitlinien der Lebensspannenpsychologie. So erschien im Jahr 1930 die Fachzeitschrift *Child Development* für das Kindesalter, im Jahre 1978 die Fachzeitschrift *Journal of Adolescence* für das Jugendalter und im Jahre 1986 die Fachzeitschrift *Psychology and Aging* für das höhere Lebensalter (► Abb. 1.1).

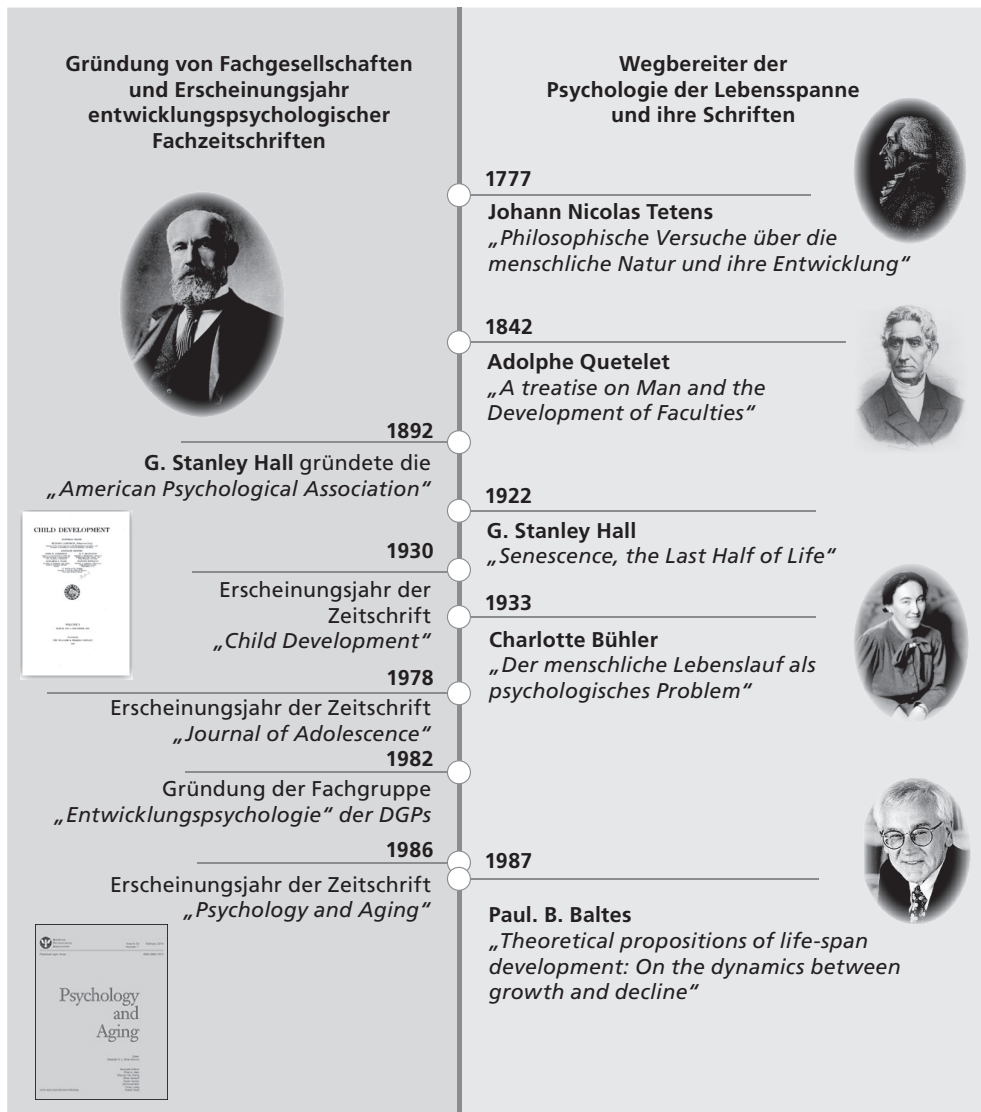


Abb. 1.1: Wegbereiter der Psychologie der Lebensspanne und Zeitpunkt der Gründung wichtiger Forschungsorganisationen und Zeitschriften.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Notwendigkeit einer Lebensspannenkonzeption für die Entwicklungspsychologie nur in wenigen Buchveröffentlichungen zum Thema gemacht (Bühler, 1933; Hollingworth, 1927). Menschliche Entwicklung wurde multidimensional und multidirektional betrachtet, die abhängig von kontextuellen Faktoren vor

allem empirisch untersucht werden sollte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurden diese grundlegenden Konzepte, die zum modernen Lebensspannenansatz geführt haben, theoretisch und methodisch weiterentwickelt und modifiziert (Baltes, Cornelius & Nesselroade, 1979; Baltes & Schaie, 1976). Diese werden im nächsten Kapitel näher erläutert (► Kap. 1.2).

1.2 Theoretische Grundlagen

1.2.1 Definition von Entwicklung

Vertreter des Lebensspannenansatzes haben schon früh ein Umdenken hinsichtlich der Konzeption des Entwicklungsbegriffes gefordert, der ausschließlich auf biologische Wachstums- und Reifungsmodelle der Kindheit ausgerichtet war. So werden der Gegenstand und die Aufgaben der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne definiert als *Beschreibung, Erklärung und Optimierung von Entwicklungsprozessen über die gesamte Lebensspanne von der Konzeption bis zum Tod* (Baltes, Reese & Lipsitt, 1980). Dies stand einem *traditionellen Entwicklungsbegriff*, wie er in *Stufenkonzeptionen* formuliert wurde, fundamental entgegen. Vertreter einer Stufenkonzeption charakterisieren die kindliche Entwicklung als eine Abfolge von Stufen, die sequenziell, universell, eindimensional und irreversibel verläuft, bis ein bestimmter Endzustand erreicht ist. Betrachtet man die Veränderungen in einem bestimmten Fähigkeitsbereich (wie die motorische oder sprachliche Entwicklung), so wurde eine feste Abfolge von Entwicklungsstufen angenommen, die alle Kinder universell, also unabhängig von ihrem kulturellen Kontext, durchlaufen, wobei jede Stufe an ein bestimmtes Alter gebunden ist. Bezüglich der Abfolge der Stufen wurde zudem postuliert, dass die Entwick-

lung auf einer Stufe abgeschlossen sein muss, bevor die nächste Stufe erreicht werden kann, keine Stufe übersprungen werden kann und die Abfolge der Stufen nicht umgekehrt verlaufen kann. Die Stufen grenzen sich durch qualitative Veränderungen ab. Dies steht im Gegensatz zu der Annahme quantitativer Veränderungen, die eine Zu- bzw. Abnahme einer Fähigkeit in den Vordergrund stellen. Das wohl bekannteste Stufenmodell wurde von *Jean Piaget* vorgelegt, der die Entwicklung der Intelligenz als eine Abfolge von vier Stadien beschrieben hat, die alle Kinder universell durchlaufen (Schwarzer & Jovanovic, 2015). Obwohl für bestimmte Fähigkeitsbereiche, wie die pränatale Entwicklung, frühe sensorische und motorische Entwicklung sowie die vorsprachliche Entwicklung die Abfolge von Entwicklungsstufen empirisch sehr gut belegt ist, sind die strengen Annahmen der Kopplung einer Stufe an ein bestimmtes Lebensalter oder bezüglich der Abfolge der Stufen unter der Perspektive der Entwicklung über die Lebensspanne nur sehr eingeschränkt gültig.

Nicht nur die Fokussierung auf die kindliche Entwicklung, auch die einseitige Erklärung dieser Entwicklung als biologisch determiniert wurde von den Vertretern eines Lebensspannenansatz kritisiert. Daher wurden zentrale Leitsätze für eine Lebensspannenkonzeption formuliert, die in ► Tab. 1.1 kurz

zusammengefasst sind und im Folgenden näher erläutert werden.

Im Gegensatz zu der eindimensionalen Betrachtungsweise wurde Entwicklung nicht nur als lebenslanger Prozess gesehen, sondern als *multidimensional und multidirektional* charakterisiert (► Tab. 1.1). Menschliches Erleben und Verhalten beinhaltet unterschiedliche Funktionsbereiche (*Multidimensionalität*). Betrachtet man unterschiedliche Funktionsbereiche wie die sensorische, emotionale und kognitive Entwicklung, so unterscheiden sich Entwicklungsverläufe über die Lebensspanne (*Multidirektionalität*). Auch innerhalb eines Funktionsbereiches, wie der Intelligenz, zeigen sich für unterschiedliche Komponenten wie die fluide und kristalline Intelligenz unterschiedliche Entwicklungsverläufe, die in ► Kap. 5.1 näher beschrieben werden. Theoretisch bedeutet dies, dass Veränderun-

gen über die Lebensspanne durch kontinuierliche oder diskontinuierliche Prozesse wie Zugewinn, Abnahme oder auch durch einen Wechsel an Zunahme und Abnahme an Funktionsfähigkeit beschrieben werden können.

Auch wenn sich die *Dynamik von Gewinnen und Verlusten* in Funktionsfähigkeit über die Lebensspanne verändern kann und in der Kindheit Gewinne und im Alter Verluste überwiegen (► Abb. 1.2), können in jedem Altersbereich Gewinne und Verluste auftreten, was theoretischen Annahmen der traditionellen Reifungs- und Wachstumsmodelle entgegensteht (► Tab. 1.1). Beispielsweise verbessern sich zwar viele sensorische und motorische Fähigkeiten in den ersten Lebensmonaten, aber gleichzeitig verschwinden auch viele Neugeborenenreflexe wie der Saug- oder Greifreflex.

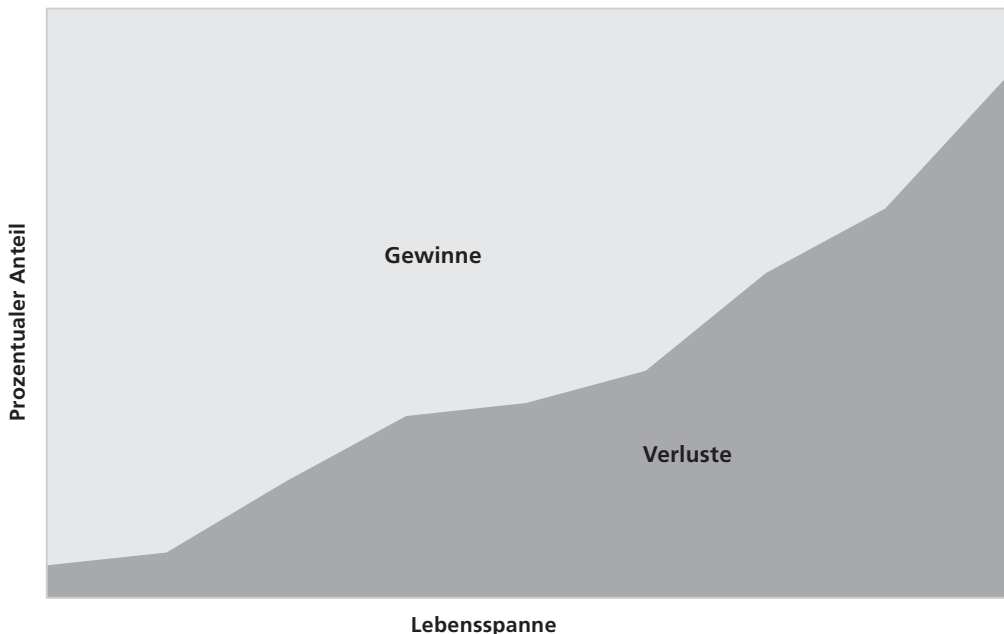


Abb. 1.2: Veränderung des prozentualen Anteils der Gewinne und Verluste der Funktionsfähigkeit über die Lebensspanne (modifiziert nach Baltes, 1990).

1.2.2 Plastizität von Entwicklungsverläufen

Entwicklungsverläufe können in Abhängigkeit von Erfahrungskontexten und Lebensbedingungen individuell stark variieren. Die Untersuchung von *interindividuellen Unterschieden* (*Unterschiede zwischen Individuen*) in *intraindividuellen Entwicklungsverläufen* (*Veränderungen innerhalb eines Individuums*) ist eine zentrale Aufgabe von Lebensspannenforschung. Dabei gilt es nach optimalen Bedingungen zu suchen, die das Potenzial eines Individuums zur Verhaltensänderung und Leistungsverbesserung ausschöpfen, welches man als *Plastizität* bezeichnet (► Tab. 1.1). Die Plastizität der Leistungsfähigkeit kann durch unterschiedliche Erfahrungskontexte bestimmt sein (► Kap. 1.2.3) oder durch gezielte Interventionen induziert werden (► Kap. 6).

Das Interesse an Interventionsstudien auch im höheren Lebensalter begann bereits in den 60er–70er Jahren des letzten Jahrhunderts, als die Folgen des demographischen Wandels mehr und mehr in den Mittelpunkt rückten. Mit dem Wissen, dass nicht nur der Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung in den nächsten Jahrzehnten deutlich zunehmen wird, sondern auch die Lebenserwartung steigt (► Kap. 8.1.1), kam die Frage auf, ob negative Altersveränderungen wie eine deutliche Abnahme kognitiver Leistung (z. B. Denk- oder Gedächtnisfähigkeit) unumgänglich sind, oder durch gezielte Trainingsprogramme abgemildert werden können. Diese Trainingsstudien konnten bereits zeigen, dass ältere Erwachsene im Alter zwischen 60 und 80 Jahren deutliche Leistungssteigerungen im Abruf von Gedächtnisinhalten erzielen können (Kliegl, Smith & Baltes, 1989). Um Altersunterschiede im Ausmaß der Plastizität und deren Grenzen bestimmen zu können, hat man das sog. *Grenztesten* (*Testing-the-Limits*) verwendet. Bei dieser Me-

thode werden Individuen so lange trainiert, bis sie ihre individuelle Leistungsbergrenze erreicht haben, also keine weitere Leistungssteigerung mehr erkennbar ist (► Abb. 1.3). Durch intensives Üben bis an die Leistungsbergrenzen werden somit optimalere Erfahrungskontexte simuliert, um Altersunterschiede in kognitiven Fähigkeiten unabhängiger von individuellen Unterschieden in Vorerfahrungen bestimmen zu können, die beispielsweise durch den kulturellen Kontext stark beeinflusst sein können (► Kap. 4). Somit kommen an Leistungsbergrenzen biologisch-bedingte Altersunterschiede stärker zum Vorschein, während soziokulturell-bedingte Einflussfaktoren eine geringere Rolle spielen.

Dabei sind aus der Lebensspannenperspektive folgende Forschungsfragen von theoretischer wie praktischer Bedeutung:

- Sind Leistungssteigerungen im Rahmen einer kognitiven Intervention für alle Altersbereiche möglich?
- Wo liegen die Grenzen der kognitiven Plastizität in unterschiedlichen Altersbereichen?
- Können die in einem Training erzielten Leistungssteigerungen auch auf nicht trainierte Fähigkeiten und Fertigkeiten übertragen werden (*Transfereffekte*)?
- Wie nachhaltig sind die erzielten Leistungssteigerungen in den unterschiedlichen Altersbereichen? Welche Rolle spielt die Art des Trainings? Eignen sich bestimmte Trainings besser oder schlechter in einem bestimmten Altersbereich?
- Spiegeln sich die trainingsbedingten Veränderungen auch in strukturellen und funktionalen Veränderungen des Gehirns wider?

Die Antworten auf diese Fragestellungen werden detailliert in ► Kap. 6 dargelegt.

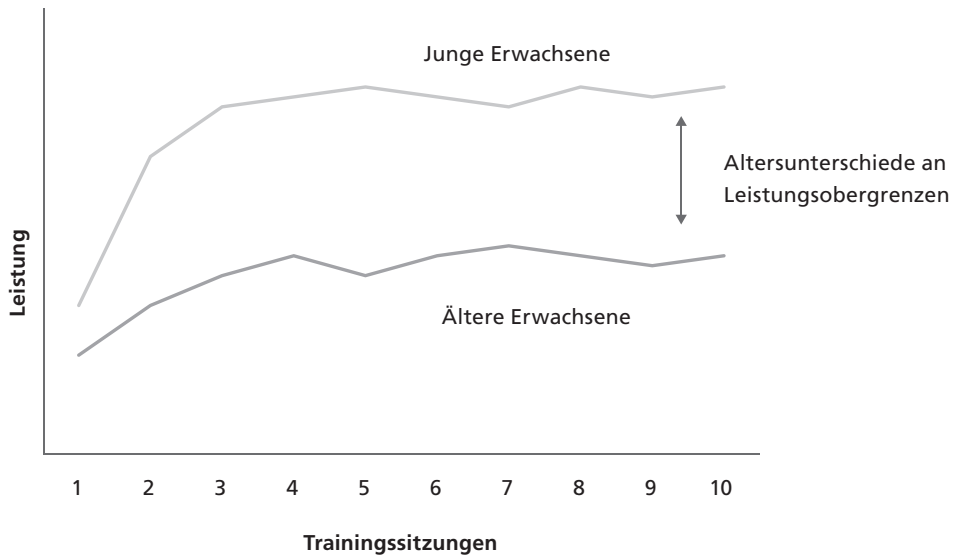


Abb. 1.3: Schematische Darstellung von Ergebnissen einer Trainingsstudie mittels der Testing-the-Limits-Methode, in der Individuen durch intensive Übung an ihre Leistungsobergrenzen geführt werden (vgl. Kliegl, Smith & Baltes, 1989).

1.2.3 Kontextuelle Einflussfaktoren

Die Plastizität von Entwicklungsverläufen zeigt sich nicht nur als Folge direkter Trainingsinterventionen, sondern auch als Folge von Umweltbedingungen und individuellen Erfahrungen, die in Abhängigkeit kultureller, sozialer und historischer Wirksysteme stark variieren können (► Tab. 1.1). Dabei können Entwicklungsangebote oder -beschränkungen die individuelle Entwicklung je nach Altersbereich entweder stark begünstigen oder auch behindern und somit zu Entwicklungsverzögerungen beitragen. Man unterscheidet drei Arten *kontextueller Einflussfaktoren*, die Einflüsse auf die individuelle Entwicklung nehmen können: normativ-altersbedingte, normativ-geschichtsbedingte und non-normative (► Abb. 1.4).

Normativ-altersbedingte Veränderungen umfassen zahlreiche Veränderungen, die unmittelbar an das Alter gekoppelt sind. Diese Änderungen betreffen Individuen einer Ge-

burtskohorte zu einem ähnlichen Zeitpunkt der Lebensspanne. Einerseits können diese Veränderungen biologisch-genetisch determiniert sein, wie hormonelle Änderungen in der Pubertät oder im mittleren Erwachsenenalter (Menopause). Andererseits entsprechen diese Veränderung auch sozial vermittelten Entwicklungsaufgaben und Rollenübergängen, die an einzelne Lebensabschnitte gebunden sind und sich je nach Kultur deutlich unterscheiden können. So unterscheidet sich beispielsweise das durchschnittliche erste Heiratsalter zwischen unterschiedlichen Kulturen (Udry & Cliquet, 1982). Altersgebundene Veränderungen basieren vermutlich auf Interaktionen zwischen Anlage- und Umweltfaktoren. Dabei können gleiche genotypische Bedingungen, wenn sie auf unterschiedliche Umwelten treffen, zu verschiedenen phänotypischen Ausdrucksformen führen. Auch hier gilt, dass Entwicklungsprozesse durch Gene über die gesamte Lebensspanne gesteuert werden und nicht auf die Kindheit und das Jugendalter beschränkt sind. Genetische Pro-

gramme steuern demnach auch biologische Alternsprozesse und bestimmen so beispielsweise deutliche Unterschiede in der Lebenserwartung.

Normativ-geschichtsbedingte Veränderungen betreffen Veränderungen, die mit historischen Zeitabschnitten verbunden sind und somit Einfluss auf die Entwicklung von Individuen unterschiedlicher Geburtskohorten nehmen (z. B. Kriege und Epidemien). Dazu gehören wirtschaftliche, ökonomische sowie politische Veränderungen, die auch als Folge einzelner Ereignisse auftreten können, beispielsweise nach Wahlen, Terroranschlägen und Naturkatastrophen. Zudem können solche Veränderungen auch durch den technischen Fortschritt oder den demographischen Wandel ausgelöst werden und global wirken, aber dennoch mit kulturellen und individuellen Lebensbedingungen in Wechselwirkung stehen.

Non-normative Veränderungen werden durch zufällige Ereignisse ausgelöst, die nicht auf Gruppen von Individuen zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt wirken, sondern Einfluss auf individuelle Entwicklungs- und Lebensverläufe nehmen. Solche Ereignisse (z. B. Geburt eines Kindes, Tod eines Freundes, Konkurs des Geschäftes, Lottogewinn) können sich mehr oder weniger positiv oder auch negativ auswirken, je nach Abhängigkeit der individuellen Persönlichkeit und jeweiligen Lebensbedingungen. Negative Ereignisse werden auch unter dem Begriff kritische Lebensereignisse zusammengefasst. *Kritische Lebensereignisse*, wie der Verlust des Arbeitsplatzes oder der Tod der Mutter, können je nachdem, in welchem Lebensalter diese eintreten, in unterschiedlichem Maße belastend wirken. So ist der Verlust des Arbeitsplatzes in jungen Lebensjahren als weniger kritisch anzusehen als im mittleren Erwachsenenalter zwischen 50–60 Jahren. Umgekehrt ist der Tod der Mutter in der Kindheit häufig mit länger anhaltenden Beeinträchtigungen verbunden, wie der Entwicklung einer Depression, als wenn dieses Ereignis im mittleren Erwachsenenalter be-

wältigt werden muss. Generell werden jedoch kritische Lebensereignisse, die früh im Lebenslauf eintreten, als ungünstiger für die weitere Entwicklung angesehen, da sie kumulative negative Entwicklungsprozesse anstoßen können und weniger Erfahrungen im Bewältigungsverhalten vorliegen als im höheren Lebensalter (Filipp & Aymanns, 2018).

Wechselwirkung zwischen kontextuellen Einflussfaktoren

Die Bestimmung der Wirkungsweise verschiedener kontextueller Einflussfaktoren sowie ihrer relativen Wichtigkeit für die Entwicklungsverläufe einzelner Individuen wird durch zahlreiche Wechselwirkungen zwischen diesen Wirksystemen erschwert. Beispielsweise kann sich die zeitliche Regulierung von Entwicklungsprozessen, wie biologisch-genetisch determinierten körperlichen und hormonellen Veränderungen in der Pubertät, über einen geschichtlich länger betrachteten Zeitraum ändern. So liegt der Eintritt in die Menarche bei Mädchen heute um 1–2 Jahre früher als zu Beginn des letzten Jahrhunderts.

Wechselwirkungen zwischen den beschriebenen kontextuellen Faktoren hat man bislang in groß angelegten Längsschnittstudien (► Kap. 2.3.2) untersucht, die sich beispielsweise damit beschäftigt haben, welche Auswirkungen die deutsche Wiedervereinigung auf die Entwicklung des Sozialverhaltens von Kindern und Jugendlichen (Silbereisen & Zinnecker, 1999) oder auf die Lebenszufriedenheit älterer Menschen am Ende ihres Lebens (Vogel, Ram, Conroy, Pincus & Gerstorff, 2017) hatte. So zeigen sich deutliche Unterschiede in der subjektiven Lebenszufriedenheit zwischen der westdeutschen und ostdeutschen älteren Bevölkerung, die über 40 Jahre in unterschiedlichen politischen Systemen sozialisiert wurden. Die Lebenszufriedenheit war bei der ostdeutschen Bevölkerung deutlich niedriger als bei der westdeut-

schen Bevölkerung, und zwar auch dann, wenn man Bildungs- und Geschlechtsunterschiede berücksichtigt. Interessanterweise

werden diese Unterschiede mit zunehmendem Alter und zunehmender Zeit seit der Wiedervereinigung kleiner.

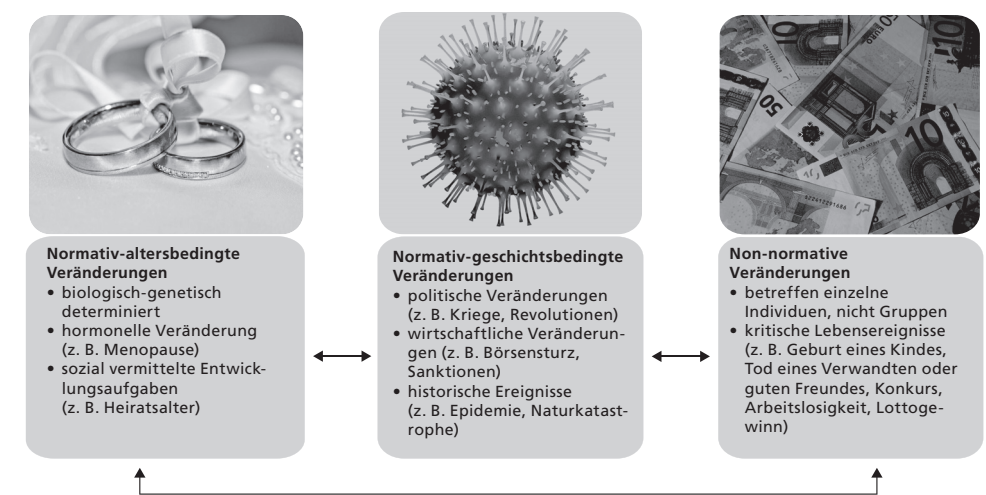


Abb. 1.4: Wechselwirkung zwischen verschiedenen Kontextfaktoren, die Einfluss auf den Entwicklungsverlauf über die Lebensspanne nehmen können.

Als Beispiel für Wechselwirkungen zwischen altersgebundenen und historisch-gebundenen Veränderungen können erste Ergebnisse aus Daten der Berliner Altersstudien (BASE I/II) dienen, die in einem Abstand von etwa 20 Jahren erhoben wurden (► Kap. 8.2). Erste Ergebnisse eines Vergleichs zwischen beiden Alterskohorten verweisen auf eine Zunahme in kognitiven Leistungen wie der Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit. Bezüglich psychosozialer Variablen zeigte sich eine Abnahme der subjektiven Einsamkeit und der externen Kontrollüberzeugungen (Hülür

et al., 2016). Zudem ist bei der früheren Kohorte im Vergleich zu der älteren Kohorte eine stärkere altersbedingte Abnahme in internen Kontrollüberzeugungen zu beobachten. Eine mögliche Interpretation dieses Befundes ist, dass die heutigen älteren Erwachsenen mehr Gestaltungsmöglichkeiten und Kompetenzen erworben haben (beispielsweise durch verbesserte Bildung), ihr eigenes Leben zu kontrollieren und mehr Lösungsmöglichkeiten zur Verfügung haben, wenn Probleme beim Erreichen eigener Ziele auftreten (Gerstorff et al., 2019).

Tab. 1.1: Leitsätze der Psychologie der Lebensspanne (modifiziert nach Baltes, 1990)

Konzept	Theoretische Annahmen
Lebenslange Entwicklung	Entwicklung wird als ein lebenslanger Prozess gesehen, der die gesamte Lebensspanne von der Konzeption bis zum Tod umfasst. Kontinuierliche und diskontinuierliche Prozesse finden in allen Phasen des Lebens statt, wobei keine Altersstufe eine Vorrangstellung in der Regulierung von Entwicklungsprozessen einnimmt.